

Sanders, J. Oswald

LEBEN AUS DER
Quelle

Der Weg zum geisterfüllten Christsein



Copyright © 1949, 1972 by J. Oswald Sanders. Letzte englische Ausgabe erschien unter dem Titel *Christ Indwelling and Enthroned*.

Übersetzt und veröffentlicht mit Genehmigung des Verlags *Discovery House Publishers*, 3000 Kraft Ave., SE, Grand Rapids, Michigan 49512 USA. Alle Rechte vorbehalten.

Beim R. Brockhaus Verlag erschien dieses Buch unter dem Titel *Aus dem Vollen schöpfen* unter der ISBN 3-417-00520-5. Deutsch von Charlotte Rathmann.

ISBN: 978-3-932308-56-7
CMV-Bestellnummer: 30856
3. Auflage 2024
Autor: J. Oswald Sanders

© 2003 deutsche Ausgabe: Christlicher Missions-Verlag e.V.
33729 Bielefeld

Überarbeitete Neuauflage.
Gesamtgestaltung und Textüberarbeitung: CMV
Printed in EU

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
1. Drei Stufen geistlichen Lebens	9
<i>Erstens: Der natürliche Mensch</i>	10
<i>Zweitens: Der fleischliche Mensch</i>	13
<i>Drittens: Der geistliche Mensch</i>	17
2. Der Schatten des Ichs	21
<i>Was ist das Ich?</i>	22
<i>Wie äußert sich das Ich?</i>	22
<i>Wie können wir Schluss machen mit dem Ich-Leben?</i>	28
3. In der Hand des Töpfers	30
<i>Töpfer - Scheibe - Ton</i>	31
<i>Der vorgefasste Plan</i>	34
<i>Das missratene Gefäß</i>	35
<i>Der korrigierte Plan</i>	37
<i>Der vollendete Plan</i>	39
4. Die Freude an den	
Erziehungsmaßnahmen Gottes	42
<i>Das Wesen der Strafe</i>	42
<i>Die Kanäle der Zurechtweisungen</i>	44
<i>Die Herausforderung der göttlichen Erziehungsmaßnahmen</i>	47
<i>Das Ziel der göttlichen Erziehungswege</i>	49
5. Die Herrschaft Christi	52
<i>Das Fundament der Herrschaft Christi</i>	53
<i>Die Auflagen seiner Herrschaft</i>	55
<i>Die Anerkennung seiner Herrschaft</i>	58
6. Das hingeebene Leben	61
<i>Die Sprache der Hingabe</i>	61
<i>Die Subjekte der Hingabe</i>	62
<i>Das Motiv der Hingabe</i>	62
<i>Die Art der Hingabe</i>	63

Das Gebiet der Hingabe	63
Die Qualität der Hingabe	64
Das Wesen der Hingabe	66
Das Ziel der Hingabe	66
Die Logik der Hingabe	66
Die Folge der Hingabe.....	67
7. Das Innewohnen Christi	69
<i>Das Innewohnen Christi wird ständig in der Schrift gelehrt</i>	70
<i>Eine Tatsache, die wir wissen sollen.....</i>	73
<i>Eine Erfahrung, die wir machen sollen</i>	75
<i>Ein Zeugnis, das wir mit anderen teilen</i>	77
8. Die Fülle des Heiligen Geistes	79
<i>Das Wesen des geisterfüllten Lebens</i>	80
<i>Der Sinn des geisterfüllten Lebens</i>	80
<i>Die Auswirkungen der Geistesfülle</i>	80
<i>Die Bedingungen für die Geistesfülle.....</i>	87
9. Zeichen der Geistesfülle.....	90
<i>Im persönlichen Leben</i>	92
<i>Im häuslichen Leben</i>	94
<i>Im geschäftlichen Leben</i>	97
<i>Im christlichen Erfahrungsleben.....</i>	98
10. Die Teilhaberschaft des Heiligen Geistes....	100
<i>Die Persönlichkeit des Partners.....</i>	101
<i>Das Ziel der Teilhaberschaft</i>	102
<i>Die Stellung der Teilhaber</i>	103
<i>Die Bedingungen der Teilhaberschaft.....</i>	104
<i>Die Vorrechte der Teilhaberschaft</i>	106

Vorwort

Nach der Heiligen Schrift findet das Leben des Christen seine Erfüllung in Christus als ein Leben des Sieges und nicht der Niederlage. Dieses Buch ist ganz und gar auf die Praxis des christlichen Lebens ausgerichtet. Es versucht, den Leser zu ermutigen, neue Glaubensschritte zu tun. Deshalb sollen auch die Übel aufgezeigt werden, an denen in dieser verworrenen Zeit so viele Christen in ihrem geistlichen Leben krank sind, und es soll gleichzeitig ein Hinweis gegeben werden auf das, was uns die Schrift verordnet, um diese Unordnung zu überwinden.

Die Tatsache, dass der Herr diese mündlich an Christen vieler Nationen ergangenen Botschaften gesegnet hat, ermutigt mich dazu, sie hier zu veröffentlichen.

O.S.

1. Drei Stufen geistlichen Lebens

»Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes, es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen; denn es muss geistlich verstanden sein.«

(1. Kor. 2,14)

»Und ich, liebe Brüder, konnte auch mit euch nicht reden als mit geistlichen Menschen, sondern als mit fleischlichen, wie mit jungen Kindern in Christus. Milch habe ich euch zu trinken gegeben, und nicht feste Speise; denn ihr konntet sie noch nicht vertragen. Auch jetzt könnt ihr's noch nicht, weil ihr noch fleischlich seid. Denn wenn Eifersucht und Zank unter euch sind, seid ihr da nicht fleischlich und wandelt nach menschlicher Weise? Denn so einer sagt: Ich bin paulisch, der andere aber: Ich bin apollisch, ist das nicht menschlich geredet?«

(1. Kor. 3,1–4)

»Der geistliche Mensch aber ergründet alles und wird doch selber von niemand ergründet.«

(1. Kor. 2,15)

Schon immer haben soziale Klassen und Kasten die menschliche Gesellschaft geprägt und getrennt, und der Traum von der klassenlosen Gesellschaft hat sich als das erwiesen, was er ist: als ein Traum. Noch immer gibt es Klassen, und noch immer stehen zwischen den Klassen fast unüberwindliche Mauern. Heute ist das Wissen eine der hohen Mauern, die die Menschen voneinander trennen. Nicht nur, dass die Wissenschaft ihre eigene Sprache hat, die von den Laien nicht mehr verstanden wird; auch die Wissenschaftler verstehen einander kaum. Wenn der Biologe das wissenschaftliche Werk eines Atomphysikers verstehen will, muss er ein Wörterbuch zur Hilfe nehmen, als läse er in einer Fremdsprache. Und die Arbeiter verstehen die

Sprache der Studenten schon gar nicht mehr. Mauern trennen sie.

Auch im geistlichen Bereich gibt es trennende Mauern, aber hier werden sie nicht vom sozialen Status oder vom Bildungsstand oder etwa von guten oder schlechten menschlichen Erbanlagen gebildet; der entscheidende Faktor ist hier die Fähigkeit, geistliche Wahrheit zu empfangen, zu verstehen und auszuleben.

Der Apostel Paulus sieht die Menschen in drei Gruppen getrennt. Der Prüfstein ist das Wort Gottes, und wie nun der Mensch auf die Wahrheit dieses Wortes reagiert, so entscheidet es sich, in welche der drei Gruppen er einzuordnen ist. Da ist

Erstens:

Der natürliche Mensch

Ihn charakterisiert Paulus mit dem griechischen Wort »*psychikos*«, d.h.: der seelische, der natürliche Mensch. Diese Gruppe umfasst alle, die – so wertvoll und geachtet sie im Übrigen auch sein mögen – nicht wiedergeboren sind und folglich nichts vom Geist Gottes wissen. »Natürlich« meint hier nicht frei, ungezwungen sein; es heißt in diesem Zusammenhang: total auf sich selbst gestellt sein. Es ist der »alte«, an die Sünde verkaufte, der unfreie Mensch. Dieser »*natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes, denn es ist ihm eine Torheit; er kann es auch nicht erkennen, denn es muss geistlich verstanden sein*«. Es fehlt ihm also der Sinn, das Interesse für geistliche Dinge. Er erkennt sie nicht, »weil sie ihm eine Torheit sind« – bedeutungslos, Unsinn.

Wenn ein Kunstliebhaber vor einem Bild Raphaels oder Rembrandts steht, kann er sich nicht satt sehen, er vergisst darüber die Zeit. Wer sich nicht für Kunst interessiert und keinen Sinn für ihre Feinheiten hat, geht daran vorüber. Bilder von Raphael und Rembrandt bedeuten ihm nichts. Deshalb sucht er in ihnen nichts und kann folglich auch nichts finden, was ihn vielleicht anginge; nichts, was ihn ansprechen könnte.

Derselbe Mensch mag wenige Minuten später fasziniert einen Krimi ansehen oder jeden Morgen den Sportteil seiner Zeitung noch vor dem Frühstück lesen müssen. Raphael und Rembrandt sind ihm eine Torheit. Sport und Kino fesseln ihn.

So ignoriert der »natürliche Mensch« alles, was den Reiz und die Schönheit des geistlichen Lebens ausmacht. Er nimmt da gar nichts wahr. Er sieht gar nicht erst hin. Er interessiert sich vielleicht für Literatur und liest deshalb vielleicht auch in der Bibel. Aber das, was er nötiger braucht als das tägliche Brot, ein Wort von Gott, das die Bibel ihm geben will, das nimmt er überhaupt nicht wahr. Geistliche Wahrheit hat für ihn keinen Wert, sie ist ihm eine Torheit.

Aber diesem Menschen fehlt noch mehr. *Es fehlt ihm die Voraussetzung dazu, geistliche Wahrheit überhaupt zu erfassen.* »Er kann es nicht erkennen, denn es muss geistlich verstanden sein.« Er versteht vom Wirken des Geistes Gottes ebenso wenig wie ein Embryo im Mutterleib vom Leben auf dieser Erde. »Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen« (Joh. 3,3). Selbst in einem anspruchsvollen Symphoniekonzert bleibt ein Taubstummer unberührt, und kein noch so schöner Sonnenuntergang kann einem Blinden ein Wort des Staunens entlocken. Beiden fehlt das Organ zur Wahrnehmung.

Unter einem ähnlichen Mangel leidet der »natürliche« Mensch, wenn es um geistliche Dinge geht. Er kann die Texte der Bibel grammatikalisch, etymologisch, mit allen Hilfsmitteln der Literaturwissenschaft erfassen, er kann auch die geographischen und historischen Zusammenhänge herausarbeiten und die ethischen Lehren der Schrift verstehen; aber ihr geistlicher Gehalt bleibt ihm verschlossen. Es ist ihm unmöglich, diesen Gehalt sich selbst und anderen Menschen aufzuschließen. Deshalb kann ein Analphabet, der in Gemeinschaft mit Jesus Christus steht, ein zuverlässigerer Führer in geistlichen Dingen sein als etwa ein brillanter Theologieprofessor, der dieses Leben mit Jesus nicht kennt. Theologische Bildung

allein ist keine ausreichende Qualifikation für den Dienst am Wort.

Der Engländer William Wilberforce war ein überzeugter Christ und setzte sich für die Sklavenbefreiung ein. Außerdem lag ihm am geistlichen Wohlergehen des späteren Premierministers von Großbritannien, William Pitt, der mit 25 Jahren dieses hohe Amt übernahm. Wilberforce überredete also den jungen Pitt, an einer Hausversammlung teilzunehmen. Er wünschte brennend, dass Pitt sich nach dieser Versammlung bekehrte, zumal sie einen bekannten Gast als Redner erwarteten.

Wilberforce erzählt später, er habe selten so kraftvoll, so logisch, so vom Geist Gottes geleitet reden hören. Musste Pitt nicht davon bewegt werden?

Als sie die Versammlung verließen und Wilberforce ihn fragte, schwieg Pitt einen Augenblick und antwortete dann: »Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich habe konzentriert zugehört, aber ich habe einfach nicht begriffen, worauf er hinaus wollte.«

So gut und geistlich auch gepredigt worden war, so aufrichtig Pitt auch zugehört hatte – es mangelte ihm an der Fähigkeit, geistliche Wahrheit zu erkennen.

Zur Gruppe des natürlichen Menschen gehören also auch jene, die kultiviert, gebildet, intellektuell und vielleicht sogar noch religiös sind. An sie wendet sich Paulus in dieser Bibelstelle tatsächlich in erster Linie. Aber in Wirklichkeit ist es gleich, ob jemand gebildet ist oder nicht, ob er Analphabet, asozial oder kriminell ist oder nicht – trotz großer Unterschiede fehlt ihnen das Gleiche: der Sinn und die Fähigkeit, geistliche Wahrheit zu empfangen und zu erkennen. Es fehlt ihnen die Antenne dafür.

Was Paulus im ersten Korintherbrief (10,11) sagt, berechtigt uns, ein alttestamentliches Bild zu gebrauchen: Der »natürliche Mensch« lebt *in Ägypten*, in der Sklaverei, unter der Herrschaft Satans. Er arbeitet emsig unter seinem harten Herrn und erhält dafür die Peitsche. Sein größtes Verlangen ist es, von den Ketten seines grausamen Meisters befreit zu werden und aus Ägypten herauszukommen.

Zweitens:

Der fleischliche Mensch

Mit dem Wort *sarkikos* = *fleischern* kennzeichnet Paulus die Menschen der zweiten Gruppe: »Und ich, liebe Brüder, konnte auch mit euch nicht reden als mit geistlichen Menschen, sondern als mit fleischlichen, wie mit jungen Kindern in Christus.« Die »lieben Brüder«, die Paulus hier anspricht, standen unter der Herrschaft ihrer unbekehrten Natur, ihres Charakters, ihres natürlichen Wesens. Durch seinen Glauben lebt der (fleischliche) Mensch in Gemeinschaft mit Christus; aber das genügt ihm nicht. Für ihn heißt es immer »Christus und ...«. Er kann nicht wirklich fröhlich sein, wenn er nur irdische Güter hat. Sie genügen ihm nicht. Er ist aber auch nicht zufrieden, wenn er bei Jesus ist. »Jesus allein« genügt ihm auch nicht. Seine Freude ist geteilt. Er will immer »sowohl – als auch«. So ist er zwar dem natürlichen Menschen, der ja die Gemeinschaft mit Christus nicht kennt, haushoch überlegen, weil er im Gegensatz zu ihm geistliches Leben hat. Aber er ist gespalten, das geistliche Leben kann sich nicht entfalten. Unsere Bibelstelle charakterisiert ihn als geistlich unmündig, als »*geistliches Kind*« – 1. Korinther 3,1.

Der fleischliche Christ ist ein Glaubender, der aufgrund der vielen Jahre seit seiner Bekehrung feste Speise zu sich nehmen sollte und keinen Kinderbrei. Er ist aber geistlich ein Zwerg, ein Baby. Zehn Jahre nach seiner Bekehrung redet und betet er noch so wie am Anfang – unsicher tappend, abhängig von seinen Lehrern, womöglich noch von dem, der Anlass zu seiner Bekehrung gewesen ist und den er immer noch nachahmt. Die Worte eines Kindes haben ihren Charme; aber das, was den Liebreiz beim Kind ausmacht, wirkt beim erwachsenen Menschen seltsam, tragisch.

Dieser unausgereifte Christ *braucht ständig die geistliche Unterstützung von anderen*. Er braucht Menschen um sich, die sich seine Sorgen anhören, und in seiner eigenen Hilflosigkeit ist er unfähig, anderen zu helfen. Seine eigenen Freuden und Leiden beanspruchen ihn so sehr, dass er

weder Kraft noch Neigung verspürt, sich um andere zu kümmern.

Wie ein Kind neigt er dazu, in Kleinigkeiten *empfindlich und streitsüchtig* zu sein. Er ist ein Unruheherd in der Gemeinde. Tiefere Wahrheiten in der Schrift interessieren ihn nicht sonderlich. Doch er wird immer bereitwillig über Unwesentliches streiten, Wortklauberei betreiben und um nebensächliche Dinge kämpfen.

In seinem geistlichen Leben lässt er sich auch von ungeistlichen, »natürlichen« Beweggründen und Gefühlen leiten. Folglich reagiert er auch ungeistlich: Er ist beleidigt, wo man es gar nicht für möglich halten könnte und oft nur schwer wieder zu besänftigen. Wer mit ihm arbeitet, muss aufpassen, dass er ihn in seiner Überempfindlichkeit nicht verletzt.

Er leidet an *geistlichen Verdauungsstörungen*. Während er aufgrund seines Alters und seiner Lebenserfahrung längst anderen die feste Speise des Wortes Gottes reichen sollte, muss er selbst noch mit Flaschenmilch ernährt werden. Andere bereiten sie zu, füllen sie in die Flasche, geben die Flasche dem Kind. So abhängig ist der fleischliche Christ von menschlichen Lehrern, von denen er sich seine geistliche Nahrung holt. Auf die Bibel selbst hat er wenig Appetit. Er ist absolut unfähig, der Schrift selbst Nahrung abzugewinnen. Ein anderer muss es für ihn tun. Aber er wird sich beklagen, wenn ihm dieser andere dann feste Speise gibt anstatt nur Milch.

Sobald er auf *sich* allein gestellt ist, außerhalb der Gemeinschaft mit Christen, hat er kein geistliches Fundament. Er welkt dahin oder fällt in sein altes Leben zurück. So sind *Sektiererei, Streitsucht, geistliche Niederlagen* und *Weltlichkeit* seine großen Gefahren.

Sektiererei – 1. Korinther 3,4. In seiner Abhängigkeit neigt der fleischliche Christ dazu, menschlichen Führern zu huldigen und ihnen nachzufolgen und dabei einer engen Sektiererei zu verfallen. »Einer sagt, ich bin paulisch; der andere: ich bin apollisch – ist das nicht menschlich geredet?«

Sektiererei ist geistlich gesehen kindisch. Sektiererische Reden sind ebenso kindisch wie die Schmeichelei gegen-

über den Führern in der Gemeinde. Wir sollen loyal mit ihnen umgehen; dann werden wir feststellen, dass unsere geistlichen Sympathien umso weiter werden, je enger wir mit unserem Herrn leben. Wahres geistliches Leben vertieft unsere Gemeinschaft und führt uns zur Erkenntnis eines wirklichen Einsseins aller Gläubigen in Jesus Christus.

Seiner eigenen Gruppe gegenüber ist der fleischliche Christ oftmals von einer geradezu verblüffenden Loyalität. Er fördert sie nach Kräften. Aber sobald ihre Aktionen – Evangelisation und Außenmission – über den eigenen Kreis hinausgehen und Gefahr laufen, andere Gruppen zu fördern, wird er alles daran setzen, diese Initiativen in der Gemeinde zu ersticken. Das ist Sektiererei.

Streitsucht – 1. Korinther 3,3. »Denn wenn Eifersucht und Zank unter euch sind, seid ihr dann nicht fleischlich?« Eifersucht und Zank sind die natürliche Folge »fleischlichen« Wesens. Wer *nicht nur* auf Jesus Christus, *sondern auch* auf Menschen baut, wird innerhalb seiner Gemeinde Cliquen und Parteien bilden, um seine Ansichten zu verfechten. Und um seine Ziele zu erreichen, läuft er Gefahr, sich zweifelhafter Methoden zu bedienen. Wie oft sind Nichtchristen beunruhigt über das, was sich hinter den Kirchenmauern alles abspielen könnte. Grund dieser Beunruhigung sind nicht immer die Aktivitäten des geistlichen Menschen. Der fleischliche Christ kann sich nicht am Erfolg seines Mitchristen freuen. Er empfindet ihn als Rivalen. Und er kann das Wachstum einer Nachbargemeinde nicht ertragen, ohne negative Ursachen dafür zu vermuten – die gleichen, die sein eigenes geistliches Leben beeinträchtigen.

Geistliche Niederlage – Römer 7,14–15. So belastet ihn oft die eigene Sünde. »Ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft«, bekennt Paulus. »Denn ich tue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das tue ich«. »Christus und ...« – die Halbheit macht ihn launisch. Habsucht, Eifersucht, Stolz und Lieblosigkeit sind seine besonderen Gefahren. Sein Gebetsleben ist unbeständig, und schließlich meidet er das Gebet. Das hat zur Folge, dass nicht er Herr der Versuchung wird, sondern dass sie ihn zu beherrschen beginnt.

Weltlichkeit – 1. Korinther 3,3. Der »fleischliche Mensch« lebt im Wesentlichen wie der »natürliche Mensch.« »Seid ihr da nicht fleischlich und wandelt nach menschlicher Weise?«

Er wird häufig von den gleichen Wünschen beherrscht und besitzt die gleichen Maßstäbe und die gleichen Antriebskräfte wie der Weltmensch. Es besteht kaum ein Unterschied zwischen ihrer beider Leben. Sein Herz hat mit seiner Weltliebe niemals gebrochen. Während er vorgibt, mit Christus gestorben zu sein (Römer 7,4), lebt er ein Leben der Untreue, liebäugelt mit dem größten Feind seines geliebten Herrn und vergisst dabei, dass »die Freundschaft mit der Welt Feindschaft gegen Gott ist« (Jak. 4,4). Obwohl der fleischliche Mensch wirklich Christ ist – er hat Zugang zum Leben mit Jesus durch den Glauben –, betrübt er dennoch unaufhörlich den Heiligen Geist durch sein »und ...«, durch seine Halbheiten; er unterdrückt den Heiligen Geist in seinem Herzen mit dem Ergebnis, dass dessen Kraft nicht voll in ihm wirksam sein kann.

Um nochmals auf das alttestamentliche Bild zurückzukommen: Der fleischliche Christ *lebt in der unfruchtbaren Wüste*, zwischen Ägypten und Kanaan, in einer Gegend, wo er sich weder an die Ordnungen des Sklavendaseins noch an die der Freiheit halten kann. In dem einen Augenblick steht er an der Grenze zum gelobten Land, um sich im nächsten durch die Erinnerung an Vergangenes in das Gebiet des Feindes, Ägypten, zurücklocken zu lassen. Er wird ständig zwischen beiden hin- und hergerissen.

Die Erinnerung an das Fleisch, die Zwiebeln, den Knoblauch in Ägypten ist ihm noch lebendig und lässt ihn nur mit eigenlichem Widerwillen von den Trauben, der Milch und dem Honig im Lande Kanaan kosten. Es gibt Versammlungen, da sehnt er sich nach dem Sieg Kanaans. Aber sobald er sich dem gewohnten Schauplatz seines Alltags wieder zuwendet, kann er dem Köder Ägyptens nicht widerstehen. Und wenn er sich unbeobachtet fühlt, *ist* er sogar zu einem heimlichen Ausflug ins Gebiet des Feindes imstande.

Drittens:

Der geistliche Mensch

Das Wort *pneumatikos* = *geistlich* gebraucht Paulus, um den Menschen zu charakterisieren, dessen Leben unter der Führung des Heiligen Geistes steht. Er ist nicht nur mit Christus verbunden, sondern auch ganz von ihm erfüllt. Weil er in einer gesunden Beziehung zum Heiligen Geist lebt und seiner Führung gehorcht, kann der Geist ihn leiten und durch ihn auf eine Weise arbeiten, wie es bei einem »fleischlichen« Menschen nicht möglich wäre.

So kann der Heilige Geist, ungehindert durch fleischliches Wesen, Christus in einem solchen Menschen Gestalt werden lassen, ihn zum Dienst ermächtigen und ihm bleibenden Sieg über Versuchung und Sünde verleihen.

Der geistliche Mensch zeichnet sich aus durch:

Reife – Hebräer 5,14. »Feste Speise aber gehört den Gereiften; sie haben durch steten Gebrauch geübte Sinne und können Gutes und Böses unterscheiden.«

Reife ist der Grundgedanke dieser Bibelstelle. Der geistliche Mensch ist kein Kind mehr, er braucht weder Flasche noch Schnuller. Er findet Geschmack an fester Speise. Wenn er auch alles, was er von begabten Lehrern lernen kann, dankbar aufnimmt – abhängig ist er von ihnen nicht.

Er erkennt, dass die Gemeinde Christi die Gläubigen aller Nationen und Benennungen umfasst, er baut rassistische und nationale Schranken ab und meidet die Sektiererei. Seine Interessen sind global, denn »das Feld ist die Welt«.

Er neigt nicht zur Streitsucht, tritt aber aus innerer Überzeugung ernsthaft für den Glauben ein.

Sein christliches Leben ist dynamisch, nicht statisch. Er bleibt nicht beim ABC der Lehre Christi stehen, sondern geht der vollen Reife entgegen (Hebr. 6,11). Täglich bringt er weitere Gebiete unter die Herrschaft seines Meisters.

Erkenntnis – 1. Korinther 2,15. Der geistliche Mensch verfällt keiner Irrlehre, denn »er ergründet alles«. Der uneingeschränkt wirkende Geist Gottes warnt ihn, wenn der Geist des Irrtums naht. Er erkennt falsche Lehre in

Büchern oder Predigten. Aber während er »alles ergründet« – den Geist Gottes kritisiert und beurteilt er nicht, denn seine Kenntnis von den Dingen des Geistes empfängt er als Gabe des Geistes. Nur so ergründet er »alle Dinge«. Daher besitzt er auch die

Fähigkeit zu lehren – Hebräer 5,12–14 – als ein Mündiggewordener. Der geistliche Mensch, der sich nicht mehr mit seinem eigenen geistlichen Zustand abplagen muss, ist imstande, anderen die geistliche Lehre, die er selbst empfangen hat, weiterzugeben. Der Tadel: »... die ihr längst Lehrer sein solltet, habt es wieder nötig, dass man euch die Anfangsgründe der göttlichen Worte lehre...« betrifft ihn nicht. Er versteht es, mit dem Wort von der Gerechtigkeit (Vers 13) angemessen umzugehen. Das muss nicht unbedingt öffentliches Lehren des Wortes Gottes heißen, aber jedenfalls die Fähigkeit, anderen geistliche Wahrheit begreiflich zu machen, ob öffentlich oder privat. So fällt er auf durch sein

Anderssein – 1. Korinther 3,3. Er »lebt nicht nach (allgemein üblicher) menschlicher Weise«. Seine Art zu leben unterscheidet sich grundsätzlich und radikal von der des Weltmenschen und sogar von der des fleischlichen Menschen. Er lebt auf einer anderen Stufe geistlichen Lebens. Er erfährt »das Leben in seiner Vollendung«, »das Leben aus der Fülle«. Die Welt ist machtlos in ihrem Bemühen, ihn von Christus loszureißen, in dem er ja gerade unendliche Freude und Befriedigung findet. Er steht unter der Herrschaft der zukünftigen Welt und ist für die Welt

ein Rätsel – 1. Korinther 2,15. Der »natürliche« und der »fleischliche« Mensch sind absolut unfähig, den »geistlichen« Menschen zu verstehen, dieser wird »von niemand ergründet«. Die Welt kann seine Interessen und Ziele nicht begreifen. Er besitzt eine dauerhafte Freude, selbst unter harten Schicksalsschlägen, und hierfür kann die Welt keine befriedigende Erklärung finden.

Fruchtbarkeit – Galater 5,22.23. Weil er unter der Herrschaft des Heiligen Geistes steht, trägt er die Frucht des Geistes und tut in der Kraft des Geistes fruchtbaren Dienst.

Wenn der Meister zu seinem Baum kommt, findet er nicht nur Blätter, sondern auch reife, saftige Frucht.

Um wieder mit dem alttestamentlichen Bild zu sprechen: der geistliche Mensch *lebt in Kanaan*, dem Gelobten Land. Dem alten, unbefriedigenden Leben Ägyptens und in der Wüste hat er auf ewig Lebewohl gesagt. Zwischen ihm und dem Leben in der ägyptischen Knechtschaft liegt das Rote Meer. Zwischen ihm und dem wechselseitigen Leben von Sieg und Niederlage in der Wüste fließt der Jordan, der Fluss des Todes. Das alte Leben berührt den nicht mehr, der den Jordan überschritten hat. Stattdessen genießt er ein Leben der Freiheit und des Sieges unter der Leitung Jesu, des himmlischen Josua. Unter dem Schutz seines neuen Führers fallen die bisher unüberwindbaren Mauern »Jerichos«.

Und wir? Es bleibt uns überlassen herauszufinden, zu welcher Kategorie von Menschen wir gehören, auf welcher geistlichen Stufe wir leben – auf der »natürlichen«, der »fleischlichen« oder der »geistlichen«. In welchem Lande wir leben – in Ägypten, in der Wüste oder in Kanaan.

Wenn wir zur ersten Gruppe gehören, also noch keine Wiedergeburt erlebt haben, so sagt uns die Bibel: *Durch das Sühneopfer Christi, des Lammes Gottes, ist der Weg in die Freiheit offen.* Wir können Ägypten verlassen und der Knechtschaft Pharaos entfliehen. »Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben« (Joh. 1,12).

Wenn wir »ihn aufnahmen«, aber einsehen müssen, dass wir noch auf uns selbst vertrauen, also »fleischlich« sind und nur die Wüste und ein Leben beständiger Niederlagen kennen, gibt es für uns die Verheißung, dass wir *das Leben aus der Fülle kennen lernen.* Wir können aus der »fleischlichen« auf die geistliche Erfahrungsebene überwechseln.

Wir wachsen nicht automatisch von einer Ebene auf die andere, wie auch Israel nicht von selbst aus der Wüste in das Land Kanaan hineinwuchs. Für uns wie für Israel bedarf es eines Glaubensschrittes.

Sie traten heraus aus der Wüste, hinein in das Land Kanaan, und der Übergang bedeutete für sie:

a) *Sündenerkenntnis* und *Sündenbekenntnis*, weil sie dem Herrn ungehorsam waren und sich geweigert hatten, in das Gelobte Land zu gehen;

b) die *Bereitschaft, sich dem Willen Gottes unterzuordnen*, wie er ihnen durch seinen Knecht Josua offenbart ist: mit dem alten Leben brechen und das neue Leben wagen;

c) einen *Glaubensschritt*. Mit keiner anderen Garantie als der bloßen Verheißung Gottes mussten die Priester den Schritt in die tosenden Wasser des Jordan wagen, bevor sich ihnen das Schauspiel der göttlichen Kraft bot und die Wasser sich teilten. Es bleibt uns überlassen, denselben entscheidenden Schritt, den die Priester taten, auch zu wagen. Es wird ein Schritt blinden Glaubens sein, getragen von dem Bewusstsein großer Freude im Lande der Verheißung.

2. Der Schatten des Ichs

»Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.« (Matth. 16,24)

Der unvergleichliche italienische Künstler Michelangelo hatte die Angewohnheit, bevor er sich an seine Bildhauerarbeit begab, eine kleine Lampe an seiner Kopfbedeckung anzubringen, damit nur nicht sein eigener Schatten auf die Statue fiel und ihn daran hinderte, sein Werk zur höchsten Vollendung zu bringen.

Oft fällt der Schatten unseres Ichs auf unseren besten Dienst für den Meister, engt dessen Wirkungskraft ein und raubt ihm seinen Ruhm. Es wird deshalb für uns von großem Nutzen sein, die Raffinesse unseres Ichs zu entlarven und das Geheimnis seiner praktischen Kreuzigung aufzudecken.

Mit Recht wird behauptet, dass kein Zweig der Erkenntnis so vernachlässigt wird wie die Selbsterkenntnis. Alle anderen Formen der Erkenntnis bringen dem Besitzer Ruhm ein, aber die Selbsterkenntnis demütigt den, der schonungslos ehrlich mit sich selbst ist. »In mir, das heißt in meinem Fleisch (Ich), wohnt nichts Gutes«, bekennt Paulus.

Es ist keine leichte Aufgabe, diesen vernachlässigten Erkenntnisbereich zu erforschen; das kann nur im Licht des Geistes Gottes und seines Wortes gut gehen. Das unerlöste Ich wird seine eigene Hässlichkeit wohl kaum preisgeben.

»Es gibt keine schwerere Lektion im Leben eines Christen als die der wahren Erkenntnis dessen, was das Ich ist«, schrieb Andrew Murray, »seine schreckliche Kraft, seine geheimen und universalen Spielregeln und der blindmachende Einfluss, den es auf uns ausübt und uns von der Erkenntnis dessen, was es in Wahrheit ist, abhält.« Wir wollen den Heiligen Geist um Hilfe bitten, wenn wir uns daranmachen, dieses Ich zu entdecken.

Was ist das Ich?

In der Sprache der Bibel ist das Ich »das Fleisch«, »der fleischliche Geist«. Es ist das ganze Leben der Natur, ob gut oder böse; alles, was wir durch unsere natürliche Geburt empfangen haben. Dieses Ich-Leben ist der unerbittliche Feind des Lebens Christi im Gläubigen, denn die fleischliche Natur kämpft leidenschaftlich gegen den Geist, wie auch der Geist gegen das Fleisch kämpft: »dieselben sind widereinander« (Gal. 5,17). Jemand nannte das Ich »des Teufels eigentliche Werkstatt, die Festung Satans in der Seele«. Auch wenn die größten Übel aus dem menschlichen Herzen ausgetilgt sind, bleibt dennoch das Ich, um Christi Anspruch auf den Thron des erlösten Lebens streitig zu machen und ihn widerrechtlich an sich zu reißen. Das unerlöste Ich macht sich des Hochverrats gegen den König aller Könige schuldig und verdient deshalb den Tod.

Die Raffinesse des ichbezogenen Lebens liegt darin, dass es uns mit Erfolg blind macht gegenüber unserer eigenen wahren Natur. Während seine Auswirkungen für den Beobachter schmerzlich offenkundig sind, mag das Opfer selbst davon gar nichts wahrnehmen. Aber das Gift, das man weder riecht noch schmeckt, ist ja am gefährlichsten. In welcher Form es sich auch kundtut, ob in einem Ausbruch von Sinnlichkeit oder in religiöser Sittenstrenge, das ichbezogene Leben heißt Verdammnis, denn »die im Fleische wandeln« – unter der Herrschaft des Ichs – »sind Gott nicht wohlgefällig«.

Wie äußert sich das Ich?

Zahllose tückische Formen scheinbarer Wahrheit nimmt es an. Es kann sich unter dem Deckmantel der Güte verbergen und sich wie ein Chamäleon jeder beliebigen Umgebung anpassen. Es kann beten und predigen wie ein Engel; es kann anmutig und edelmütig sein. Aber es beschmutzt und verdirbt alles, womit es in Berührung kommt.

Der Meistertest des unerlösten Ichs sieht so aus: überall, wo und wie es auftritt, ist es das Gegenteil von dem, was uns

in Christus während seines Erdendaseins begegnet. Es ist der Unterschied zwischen dem »fleischlichen Geist« und dem »Geist Christi«. Wie ein Lichtstrahl, der auf ein Prisma fällt, in seine Grundfarben zerfällt, so löst sich auch das ich-bezogene Leben, durch das Prisma des reinen und heiligen Wandels Christi auf Erden betrachtet, in seine vielen widerwärtigen Bestandteile auf. Wir wollen diese dem »Geist Jesu Christi« gegenüberstellen, denn die Erkenntnis dessen, was uns Not tut, wächst mit der Erkenntnis unseres Ichs.

Eigenwille. Die erste und auch wichtigste Äußerung ist der Drang, unsere eigenen Wege zu gehen, uns durchzusetzen. »Ein jeglicher sinnt auf seinen Weg« (Jes. 56,11). Eltern wissen, wie frühzeitig sich der Eigenwille im Kind entwickelt. Catharine Booth hat behauptet, dass der entscheidende Kampf um ihren Sohn, den verstorbenen Heilsarmeegeneral Bramwell Booth, bereits begonnen hatte, als er kaum sechs Wochen alt war. Das unerlöste, auf sich selbst konzentrierte Ich wird keine andere Autorität dulden außer seiner eigenen und folgt in fester Entschlossenheit seinem eigenen Willen, auch wenn es dabei Gott ungehorsam ist, der Menschheit trotzt, andere verletzt und sich selbst schadet. Seine Parole lautet: »Ich will!«

Ganz anders verhält sich der Sohn Gottes, dessen Losung heißt: »Denn ich suche nicht meinen Willen...« (Joh. 5,30).

Selbstsucht. Das unerlöste Ich giert nach Bewunderung und Anerkennung. Es sucht sein eigenes Vergnügen und seinen Ruhm. Es wird so lange nicht ruhen, bis es Macht und Berühmtheit erlangt hat. Es sonnt sich in dem Gefühl, Mittelpunkt jeglicher Attraktion zu sein. Es greift begierig nach allem, was seine Interessen fördern oder seine Rivalen ausstechen könnte, und brüstet sich mit den eigenen Erfolgen. Auch nach der Fülle des Geistes streckt es sich aus ehrgeizigen und selbstherrlichen Motiven aus, wenngleich unter Umständen sogar unbewusst. Es ist unaufhörlich auf der Suche nach großen Dingen für sich selbst.

Ganz anders verhält sich der Sohn Gottes, der sagt: »... ich suche nicht meine Ehre...« (Joh. 8,50).

Geltungsbedürfnis. Das am meisten gebrauchte und am härtesten verteidigte Wort aus dem Wortschatz des Ichs ist die erste Person Einzahl der »persönlichen Fürwörter«. Das Ich ist der irrigen Meinung, dass andere genauso sehr an ihm und seinen Erfolgen interessiert sind wie es selbst. Keine Stimme hört es lieber als die eigene, und so reißt es jede Unterhaltung an sich und lauscht den anderen nur, um sie auszustecken. Immer weiß es eine bessere Geschichte zu erzählen, über eine noch schlimmere Krankheit zu berichten oder eine noch wirkungsvollere Arznei zu verordnen. Der Versuch, der Unterhaltung eine andere Richtung zu geben, scheitert todsicher: Immer wird das Ich zu seinem eigenen Thema zurückkehren, wie die Magnetnadel zum Magneten.

Ganz anders unser Herr, der von sich sagte: »... ich bin sanftmütig und von Herzen demütig« (Matth. 11,29).

Nachsicht mit sich selbst. Das unerlöste Ich wird von seinen Wünschen getrieben und nicht von seinem Verstand. Etwas haben wollen, bedeutet schon, es zu besitzen. Seine Wünsche müssen stets erfüllt werden. Es bleibt kein Raum für Verzicht oder Disziplin in der Philosophie des Ich-Lebens. Wie die Tiere lässt es sich von seinen Bedürfnissen leiten, gleichgültig, ob es Sünde ist oder nicht. Auch dem gesunden Appetit gegenüber wird so viel Nachsicht geübt, dass er zur Tyrannei wird.

Ganz anders der eine, der niemals Dinge tat, nur weil sie ihm gefielen, sondern der von sich sagen konnte: »... ich tue allezeit, was ihm (meinem Vater) gefällt« (Joh. 8,29).

Selbstmitleid. Das unerlöste Ich liebt es, Mitleid zu erregen und dadurch Sympathien zu wecken. Es beklagt sich oft über die Lebensumstände und tut sich ständig und unüberhörbar selbst Leid. Es übertreibt seinen Kummer, seine Leiden und bläst Unbequemlichkeiten zu Katastrophen auf, damit andere sein hartes Los mit ihm teilen. Der arme Geschäftsmann muss sich geduldig den ganzen Jammer anhören, sonst verliert er seinen besten Kunden.

Der Sohn Gottes war auch solchen Versuchungen ausgesetzt. Einmal sagte Petrus in der besten Absicht zu ihm: »Gott bewahre dich, Herr! Das widerfahre dir nur nicht!«

Seine wohlgemeinten Worte ließen den Meister darauf antworten: »Hebe dich von mir, Satan! Du bist mir ein Ärgernis; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.« Jesus wusste, dass das Selbstmitleid satanischen Ursprungs ist. Und den Frauen, die ihn auf dem Wege nach Golgatha beweinten, sagte er, um sie von sich fernzuhalten: »Weinet nicht über mich« (Luk. 23,28).

Selbstbewusstsein. Selbstbewusstsein gehört zum Menschsein, es gehört zum erlösten Menschen wie zum unerlösten. Beide speisen ihr Selbstbewusstsein aber aus grundverschiedenen Quellen. Der Erlöste nimmt sein Selbstbewusstsein aus der Gnade Gottes, die ihn erlöst hat. Beim unerlösten entspringt es dem Stolz auf sich selbst. Sein Ich kann sich keinen Augenblick vergessen. Er ist ständig damit beschäftigt, sich selbst zu photographieren und den Film zu entwickeln. Er ist leicht verwundbar, fühlt sich ohne Grund geringgeachtet und ist ebenso schwer zu versöhnen. Sein Ich ist oft in Tränen aufgelöst, hüllt sich in Schweigen und zieht einen Schmolmund.

Christus war auch selbstbewusst, aber ganz anders! »Und da Jesus wusste, dass ... er von Gott gekommen war und zu Gott ging, stand er vom Abendmahl auf, legte seine Kleider ab und nahm einen Schurz und umgürtete sich ... und hob an, den Jüngern die Füße zu waschen« (Joh. 13,3–5). Sein Selbstbewusstsein äußerte sich in Selbstverleugnung.

Selbsterniedrigung. Gelegentlich hält das Ich es für vorteilhafter, seine eigene Unfähigkeit groß herauszustreichen, besonders dann, wenn irgendeine ihm nicht willkommene Arbeit, die eventuell Selbstverleugnung erfordert, sich anbietet. »Andere eignen sich viel besser für diese Aufgabe.« Aber die Heuchelei und das Täuschungsmanöver treten schnell zutage, wenn irgendein anderer es wagt, das »liebe Ich« auf sein eigentliches Maß herunterzuholen.

»Nun, ich danke Gott, dass ich nicht stolz bin«, sagte ein Mann zu seinem Freund.

»Ich wäre es an deiner Stelle auch nicht«, lautete die Antwort; das hieß im Klartext: »Du hast nämlich gar keinen Grund, stolz zu sein.«

»Wieso?«, erwiderte der andere entrüstet (aha!). »Ich habe genauso viel oder so wenig Grund, stolz zu sein wie du.«

So ist unser Ich – deines und meines. Im Leben Christi kam solch ein Problem nie auf, denn sein ganzes Leben war eine beispiellose Selbsterniedrigung, und er begründet sie mit dem »... ich tue allezeit, was ihm (meinem Vater) gefällt« (Joh. 8,29).

Eigenliebe. Das menschliche Herz kann ins Zentrum seiner Liebe immer nur ein einziges Wesen stellen – Christus, das eigene Ich oder eine andere Kreatur. Das unerlöste Ich findet seine höchste Erfüllung immer nur in sich selbst. Wird es in Frage gestellt, so wird das Leben unerträglich. Das Motiv für christlichen Dienst ist dahin. Das Ich liebt andere nicht, um ihnen Freude zu machen, sondern um des eigenen Glückes und der eigenen Bequemlichkeit willen. Wenn das unerlöste Ich dient, sieht es mit »berechtigtem Stolz«, wie geschickt es sich verhalten hat. Es will unbedingt wissen, wie andere über seine Leistung denken. Dies ist auch der Grund, weshalb Gott manchmal mit seinem Segen zurückhalten muss, um menschliche Eitelkeit nicht noch mehr zu schüren.

Ganz anders der Sohn Gottes: Paulus sprach von »dem Sohn Gottes, der mich geliebt hat« – nicht sich selbst – »und sich selbst für mich dahingegeben« (Gal. 2,20).

Selbsterhöhung. Sobald Philippus den äthiopischen Eunuchen mit Christus bekannt gemacht hatte, trat er selbst bewusst in den Hintergrund. Die Seraphim mit ihren sechs Flügeln benutzen zwei davon, um ihre Schönheit zu verhüllen, und zwei, um ihren Dienst zu verbergen. Aber das unerlöste Ich beharrt mit eingebildeter Selbstgefälligkeit auf seinen Leistungen, auf die es die Aufmerksamkeit anderer lenkt. Es kann eine Predigt halten; zur Entscheidung für Christus auffordern, ein Solo singen; einen Menschen für Christus gewinnen – und dann nach Hause gehen, um sich selbst für seinen Erfolg zu beglückwünschen. Ganz anders der Meister, der »sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm« (Phil. 2,7–8).

Selbstgerechtigkeit. Das unerlöste Ich hasst nichts mehr, als wenn ihm Unrecht geschieht. In der Tat ist es beinahe unmöglich, dem Ich den Beweis zu erbringen, dass es im Irrtum ist. Dies ist auch der Grund, weshalb es sich kaum dazu bereit findet, Abbitte zu tun. Immer soll sich der andere bei ihm entschuldigen.

Das Ich ist immer mit einem plausiblen Grund für ein eigenes Versäumnis oder ein eigenes Versagen zur Stelle und ist erstaunlich wortgewandt und geschickt, wenn es gilt, sich selbst zu verteidigen und sein Handeln zu rechtfertigen. Mit äußerster Präzision erzwingt es sich sein Recht und sucht unaufhörlich, das ihm widerfahrene Unrecht zu rächen.

Obwohl unser Herr für jede gegen ihn gerichtete Anschuldigung die passende Antwort bereit hatte, lesen wir, dass »er seinen Mund nicht auftat, sondern stumm blieb wie ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird«. Kein Wort der Selbstrechtfertigung kam über seine Lippen. Es war zu unserem Heil, dass dies so war; denn hätte er sein Recht durchgesetzt, wären wir nicht gerechtfertigt worden.

Selbstvertrauen. Wie Petrus, so vertraut das Ich auf seine Eigenständigkeit und sein gutes Urteilsvermögen. Was auch immer anderen zustoßen mag – das Ich wird sich nicht aus seiner Bahn werfen lassen. »Und wenn sie dich alle verlassen, so will ich dich doch nicht verlassen«, rühmte sich Petrus. Das unerlöste Ich braucht keinen, der klüger oder erfahrener ist, denn es findet Genüge in sich selbst. Die Worte unseres Herrn »ohne mich könnt ihr nichts tun« klingen in den Ohren des Ichs wie dichterische Freiheit, aber kaum wie Wahrheit. Und doch sagte der allmächtige Sohn Gottes ohne Einschränkung: »Ich kann nichts von mir selber tun« (Joh. 5,30).

Diese Aufzählung über die Äußerungen des Ich-Lebens könnte noch beliebig erweitert werden, aber vielleicht ist schon genug gesagt worden, um einige seiner Tücken und Bosheiten aufzudecken. Es ist unwahrscheinlich, dass dieses ungeschminkte Porträt deines und meines Ichs begeisterte Zustimmung finden wird, aber hat es nicht dennoch

täuschende Ähnlichkeit? Vermittelt es uns nicht einen demütigenden Einblick? Ist es überhaupt verwunderlich, dass das unerlöste Ich – wie es die Schrift darlegt – in Gottes Augen einfach abscheulich ist, so dass er es an das Kreuz seines Sohnes nageln ließ? »Weil wir ja wissen, dass unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt ist« (Römer 6,6).

Wie können wir Schluss machen mit dem Ich-Leben?

Hier gibt es keinen Kompromiss. Es muss ein Ende nehmen. Ähnlich wie der König der Amalekiter, Agag, wird es redselig seine Existenz verteidigen, aber diese Rechnung geht nicht unbedingt auf. »Saul«, der Mann, der unter der Herrschaft seines Ichs lebte, »verschonte Agag« bis zum Verlust seines Königtums und später seines eigenen Lebens, denn er wurde von einem Amalekiter erschlagen. Aber »Samuel, der Gottesmann, hieb Agag in Stücke«.

Theodor Monod stellt in seinem Gedicht »Das veränderte Motto« das Ich dar, wie es einen Kompromiss anbietet:

»Und mein zagendes Herz sprach leise:
Etwas von mir und etwas von dir.
Es könnte unter Zwang auch noch mehr zugestehen:
Weniger von mir und mehr von dir.«

Das Ich wäre gewillt, Christus die Rolle eines Repräsentanten zuzubilligen, etwa die des Bundespräsidenten, solange es selbst Kanzler sein und regieren kann. Aber dieses Angebot nimmt Christus nicht an. Hierauf gibt es nur eine annehmbare Antwort: Nichts von mir und alles von dir.

Wenn wir den Worten unseres Herrn glaubten, könnten wir uns davon überzeugen, dass der Tod des unerlösten Ichs der Weg zu unaussprechlichem, geistlichem Reichtum ist.

Als vor tausend Jahren Mahmoud mit seinem siegreichen Heer die indische Stadt Guzurat belagerte und sich den Weg zum kostbaren Schrein der Brahmanen erzwang, warfen sich diese vor ihm nieder und boten ihm ein hohes

Lösegeld, wenn er nur ihren Gott verschonte, von dem das Glück ihrer Stadt abhinge. Nach einer Weile erwiderte Mahmoud, er stehe lieber im Ruf eines Zerstörers als eines Verkäufers ihrer Götter, und zerschlug das Standbild. Da ergoss sich zu Füßen des Eroberers ein Strom kostbarster Perlen und Edelsteine. Das Standbild war innen hohl und als Behälter verwendet worden.

Solch ein Götzenbild ist auch das unerlöste Ich. Es ist hohl. In seinen Hohlräumen hat sich der Feind eingerichtet. Es schonen, hieße den Feind schonen, seine Kampfmittel, seine Reserven schonen.

Wie kann aber diesem Tyrannen die Herrschaft über das Ich entwunden werden, die er unrechtmäßig an sich gerissen hat? Wir können das nicht aus uns selbst vollbringen. Aber es gibt einen Weg, der in einer alttestamentlichen Geschichte, und zwar in 1. Kön. 1,5–38, aufgezeigt wird.

Wie wurde der Eindringling Adonia vom Thron, der rechtmäßig Salomo zustand, gestürzt? Durch die Krönung Salomos! Die Krönung Salomos bedeutete zwangsläufig auch die Entthronung Adonias. Jesus sagt: »Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer mir auf tut, zu dem komme ich...« Wenn Jesus hereinkommt, muss der am Kreuz besiegte Feind gehen. Sobald ich Jesus zu meinem Herrn mache, ihm die Regierung über mich übergebe, ist der Feind gestürzt.

»... der verleugne sich selbst«, sagte unser Herr, womit er meint:

»... der schaffe sein Ich aus der Mitte seines Herzens.« Das Verb drückt eine Augenblickssache und damit eine Krisensituation aus. Der Herrschaftswechsel kann in einem Nu geschehen.

3. In der Hand des Töpfers

*»Dies ist das Wort, das geschah vom Herrn zu Jeremia: Mache dich auf und geh hinab in des Töpfers Haus; dort will ich dich meine Worte hören lassen. Und ich ging hinab in des Töpfers Haus, und siehe, er arbeitete eben auf der Scheibe. Und der Topf, den er aus dem Ton machte, missriet unter den Händen. Da machte er einen anderen Topf daraus, wie es ihm gefiel. Da geschah des Herrn Wort zu mir: Kann ich nicht ebenso mit euch umgehen, ihr vom Hause Israel, wie dieser Töpfer? spricht der Herr. Siehe, wie der Ton in des Töpfers Hand, so seid ihr vom Hause Israel in meiner Hand.«
(Jer. 18,1–6)*

Jeremia, der Prophet, ist tieftraurig. Trotz seiner eindringlichen Warnungen steuert sein Volk einen selbstmörderischen Kurs und treibt mehr und mehr von Gott weg. Alle Bemühungen, das drohende Unheil abzuwenden, haben sich als unnütz erwiesen. Aber in der Stunde größter Hoffnungslosigkeit schenkt Gott Jeremia eine Vision der Hoffnung, und zwar durch eine Szene aus dem Alltag. »Mache dich auf und geh hinab in des Töpfers Haus; dort will ich dich meine Worte hören lassen«, lautete die göttliche Aufforderung.

Wir wollen einmal den Versuch unternehmen, die Situation zu rekonstruieren, die zu dem Besuch in des Töpfers Haus führte, um zu erfahren, welche Lektion Gott damit seinem Knecht erteilen wollte. Dieses Symbol des Töpfers hat seinen Ursprung in dem Volk Israel. Dazu ausersehen, ein Gefäß zu Gottes Ehre zu sein, wurde Israel durch seinen Eigenwillen und seine Widerspenstigkeit zu einem unreinen Gefäß: die Israeliten hatten hartnäckig und verstockt alle guten Entschlüsse des göttlichen Töpfers abgelehnt. Aber selbst zu dieser späten Stunde erging an sie Gottes Botschaft: Wenn sich das Volk der Hand des Töpfers ausliefern wird, wird er aus ihm »ein neues Gefäß« nach seinem Wohlgefallen machen.

Das Gleichnis findet aber noch eine andere, nämlich persönliche Nutzenanwendung – ein Volk setzt sich ja aus unzähligen Individuen zusammen –, und diese gibt uns neuen Mut.

Im Hause des Töpfers sah Jeremia drei Dinge, die wir auch heute noch in einer Töpferei finden können, weil es seitdem in der Töpferkunst erstaunlich wenig Veränderungen gegeben hat.

Da ist einmal *der Töpfer* selbst, ein Mann, der sein Handwerk beherrscht, der mit geschickten Händen und einer reichen Phantasie inmitten von lauter schönen und brauchbaren Gefäßen, den Werken seiner Hände, am Wirken ist.

Sein Gerät besteht aus einer runden *Scheibe*, die horizontal auf einer rotierenden Spindel angebracht ist. Je nachdem, wie stark das Fußpedal betätigt wird, dreht sich diese Scheibe schneller oder langsamer.

Dann erkennt man in der Hand des Töpfers einen Klumpen *Ton*, ein ganz gewöhnliches Material, ohne besonderen äußeren Reiz und ohne die Fähigkeit, etwas aus sich zu machen, und deshalb um so besser dazu geeignet, sich von dem Töpfer in eine Form bringen zu lassen, die dessen Vorstellung entspricht. Und so bearbeitet der Töpfer mit Hilfe seiner Scheibe den Ton und verleiht ihm die in seiner Phantasie schon fertige neue Form. Im himmlischen Auftrag steht nun der Prophet neben dem Töpfer und schaut ihm bei der Arbeit zu.

Töpfer – Scheibe – Ton

»Der Töpfer arbeitete eben auf der Scheibe« (V. 3). Der Künstler nimmt einen Klumpen Ton zur Hand, schneidet ihn in kleine Stücke, knetet und presst sie auf der Bank wieder zusammen, schneidet und knetet und formt und presst immer wieder im Wechsel, bis alle Blasen und Unebenheiten beseitigt sind. Nun nimmt er die so zubereitete Masse Ton, wirft sie in die Mitte der Scheibe, so dass sie dort haften bleibt und sich mit dem Rad dreht. Während der Umdrehung wird der Klumpen von den flinken Fingern des Meisters geformt, zuerst von außen, dann von

innen, bis ein schönes, formvollendetes Gefäß aus dem nicht gerade vielversprechenden Klumpen Ton hervorgeht. Aber was sagt das alles über Gott und uns?

Gott selber ist der Töpfer! Der Prophet Jesaja lässt uns nicht im Zweifel darüber: »Aber nun, Herr, du bist doch unser Vater! Wir sind der Ton, du bist unser Töpfer, und wir alle sind deiner Hände Werk« (Jes. 64,8). Und welcher einzigartigste Töpfer ist er doch!

Da gibt es keine falsche oder unüberlegte Bewegung seiner Hände. Er führt zur Vollendung, was er beginnt, und gibt nicht leichtfertig sein Vorhaben auf. Die Symbolgestalt des Töpfers mag furchterregend sein, weil der Ton gänzlich der Gnade des Töpfers ausgesetzt ist. Aber Jesaja versichert uns, dass Gottes Souveränität niemals mit seiner Vaterschaft in Konflikt gerät. Noch mehr: Der Fuß, der das Rad bedient, und die Hand, die den Ton formt, sind von Nägeln durchbohrt.

Der menschlichen Natur fällt es schwer, sich der absoluten Herrschaft Gottes zu unterwerfen, und sie besitzt die unheilvolle Neigung, selbst die Rolle des Töpfers übernehmen zu wollen. Wie oft nehmen wir unser – und anderer – Leben in unsere eigenen Hände und versuchen in unserer Überheblichkeit, unser – und anderer – Schicksal zu formen. Aber das führt unweigerlich ins Verderben. Wir haben zwar das Gottesgeschenk eines freien Willens, aber wir erkennen unsere wahre Bestimmung erst dann, wenn wir es gelernt haben, was es heißt: »Siehe, wie der Ton in des Töpfers Hand, so seid auch ihr in meiner Hand.« – »Wir sind der Ton, und du bist unser Töpfer.«

Und die sich drehende Scheibe? Ihre Bedeutung kann schwerlich besser gedeutet werden als durch die vielzitierten Worte Brownings:

... dieser Tanz formender Ereignisse ... dazu nütze, deiner Seele Halt zu geben; darum knete, presse, forme sie bis zur Vollendung. Das tägliche Leben mit allem, was es mit sich bringt, wird dargestellt durch die sich drehende Scheibe, auf der unser Wesen und unsere Persönlichkeit geformt werden und Gestalt gewinnen. Gottes ganzes wohlbedachtes Han-

deln mit uns dient der Vollendung seines Planes mit uns. Temperament und Umwelt, Furcht und Leid, Gedeih und Verderb, neues Leben und der Tod – alles dies ist die Scheibe, die sich auf die Bewegung des Fußes unseres Töpfers hin und unter seiner Kontrolle dreht. Wenn es keinen Plan hinter dem allen gäbe, wie könnten wir uns dann die erstaunliche Vielschichtigkeit unseres Lebens erklären?

Wenn es die Drehscheibe ist, auf der der Plan des Töpfers mit dem Klumpen Ton Gestalt gewinnt, bedeutet es dann nicht, dass sich alles Wehklagen über unser Schicksal in Wirklichkeit gegen den Töpfer richtet? Keine anderen Lebensumstände als die, in denen wir uns gerade jetzt befinden, könnten seinen göttlichen Plan für unser Leben zur Ausführung bringen. Was wir nötig haben, sind nicht so sehr andere Verhältnisse, als vielmehr eine andere Einstellung dazu.

Das Leben ist kein blindes Sichdrehen von Töpferscheiben, sondern ein wunderbares Mosaik von Situationen, die unser liebender Vater mit peinlicher Sorgfalt zusammensetzt und in Gang hält. Sich dagegen aufzulehnen, würde uns nur unglücklich machen und das Gefäß unseres Lebens verunreinigen.

Und der Ton? »Gedenke doch, dass du mich aus Lehm gemacht hast, und wirst mich wieder zu Erde machen«, sagte Hiob (10,9) – eine Feststellung, die der Wahrheit entspricht, denn es war Erde, aus der Gott den ersten Menschen formte. »... so vergehen sie und werden wieder zu Staub« – Erde – Ton – daraus ist die menschliche Natur, das Rohmaterial für das Königreich Gottes.

Der Wert des vollkommenen Gefäßes liegt nicht im Ton, sondern in der Kunst des Töpfers. Die Kunst ist es, die den Wert ausmacht, nicht das Material. Unbehandelt und sich selbst überlassen würde Ton nur Ton bleiben. Den formenden Händen des Töpfers ausgeliefert, sind den Möglichkeiten zur Gestaltung keine Grenzen gesetzt.

Wie der Ton, so besitzt auch das menschliche Leben unendlich viele Gestaltungsmöglichkeiten. Geologen bestätigen, dass es eine Unzahl verschiedenartigen Tons gibt,

wobei jeder seine besondere lokale Eigentümlichkeit aufweist und keiner dem anderen hinsichtlich seiner Beschaffenheit und Verarbeitungsmöglichkeit gleicht. Der himmlische Töpfer, der auch weiß, dass es in seinem Schöpfungswerk keine Wiederholung gibt, behandelt auch uns nicht einen wie den anderen. Er schenkt jedem seiner Geschöpfe seine besondere Aufmerksamkeit. Seine Weise zu handeln ist immer einzigartig und einmalig.

Es wurde mit Recht der Einwand erhoben, dass der Vergleich, den wir hier aufzeigen, der Realität nicht entspricht, weil der Faktor der Selbstbestimmung und des eigenen Willens in der Beziehung zwischen Töpfer und Ton nicht sichtbar wird, wie es doch in dem Verhältnis zwischen Gott und den Menschen der Fall ist.

Die Kluft zwischen dem Töpfer und dem Ton ist wirklich größer als zwischen Gott und dem Menschen: Der Ton entspricht ja nicht dem Bilde des Töpfers, der Mensch hingegen ist nach dem Bilde Gottes geschaffen. So ist dem Ton zur Gestaltung der in der Phantasie des Töpfers entworfenen Form nur passive Ergebung vonnöten, während der göttliche Töpfer vom Menschen viel mehr, nämlich aktive Mitarbeit verlangt. Wo ihm diese versagt wird, verunreinigt sich das Gefäß. Es kann nicht vollkommen werden, wie der Schöpfer es will. Wir müssen empfindsam sein gegenüber seiner leisesten Berührung.

Der vorgefasste Plan

»Wie es dem Töpfer gefiel« (V. 4). Dass menschliches Leben mit einem Gefäß verglichen wird, ist uns von der Schrift her vertraut. Der Herr selbst sagte über Paulus: »... denn dieser ist mir ein auserwähltes Gefäß, das er meinen Namen trage« (Apg. 9,15). Paulus sprach von der Möglichkeit, dass Gläubige »Gefäße zu ehrenvollem Gebrauch« sein könnten; »geheiligt, für den Hausherrn brauchbar...« (2. Tim. 2,21). Und in 2. Kor. 4,7 heißt es weiter: »Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen.«

Auf welches Ziel arbeitet der himmlische Töpfer hin? Welchem Zweck soll das Gefäß, das er formt, dienen? – Um

seinen Namen an die äußersten Enden der Erde hinauszutragen, um den kostbaren Schatz der göttlichen Person Jesus Christus den Menschen nahe zu bringen und damit Gott »... durch uns den Wohlgeruch seiner Erkenntnis an allen Orten [offenbart]; denn wir sind Gott ein guter Geruch Christi...« (2. Kor. 2,14.15).

Der Ton selbst nimmt nicht den schönen Plan und den heilsamen Zweck wahr, den sich der Töpfer zuvor in seinem Geiste ausgedacht hat; er überlässt sich seiner Berührung, und so verkörpert der Ton die Gedanken des Töpfers vor denen, die das fertige Gefäß betrachten. Paulus deutet darauf hin, dass es der eigentliche Sinn und Zweck unserer Menschwerdung ist, Gott ein Mittel an die Hand zu geben, durch das er seine Gedanken sichtbar und spürbar machen kann. »Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat« (Eph. 2,10). Es spielt dabei keine Rolle, ob das Gefäß in der Küche oder im Festsaal gebraucht wird – wenn es nur für »den Hausherrn brauchbar« ist.

Das missratene Gefäß

»Und der Topf, den er aus Ton machte, missriet ihm unter den Händen« (V. 4). Während Jeremia über die Geschicklichkeit des Töpfers staunte und das Gefäß, das nun beinahe vollendet war, bewunderte, gab es plötzlich einen Riss, und das Gefäß zerbrach in den Händen des Töpfers und fiel in eine formlose Masse auseinander. Irgendein Fremdkörper war hineingeraten und hatte den Plan des Töpfers durchkreuzt. Der Prophet erwartete nun natürlich, dass der Töpfer das verdorbene Gefäß zum Abfall werfen und nach einem neuen Klumpen Ton greifen würde, das seinen formenden Händen besser standhielt. Aber zu seiner großen Überraschung nahm der Töpfer die auseinandergefallenen Stücke Ton, entfernte daraus die fremde Substanz und formte den alten Ton zu einem neuen Gefäß.

Der Fehler ist nicht etwa der Unvorsichtigkeit oder der Unfähigkeit des Töpfers zuzuschreiben. Kein Künstler verdirbt mutwillig sein eigenes Werk. Der Grund muss irgend-

wo anders liegen. Wenn es in unserem Lebenskampf am schlimmsten um uns steht, wenn der göttliche Plan für unser Leben undurchführbar wurde, wird Gott das alte, verdorbene Gefäß nicht etwa flicken. Die Ursache für das Missraten des Gefäßes muss gefunden und der Ton neu behandelt werden.

Dafür, dass die Form, die der göttliche Töpfer unserem Leben geben wollte, und damit das ganze Gefäß verdorben ist, gibt es vielerlei Gründe.

Einer ist der, dass wir *dem uns offenbarten Willen Gottes zuwiderhandeln*. Im Leben der meisten Menschen gibt es irgendein Gebiet, das sich zum Kampfplatz herausbildet. Bei dem einen sind es bestimmte Neigungen, bei dem anderen persönlicher Ehrgeiz. Menschen, die einen eigenen Lebensstil entfaltet haben, reagieren entrüstet auf die Einmischung eines Gottes, der souverän von ihnen verlangt, dass sie sich seinem Willen unterordnen. Der Ton ist mit den Jahren schon eine feste, steife Masse geworden, zu hart, um noch auf die formende Berührung des Töpfers zu reagieren.

Wir müssen, wenn wir Gefäße seiner Ehre und brauchbar für den Hausherrn werden wollen, die Waffen unserer Aufsässigkeit ihm zu Füßen legen.

Die heimlich geduldete Sünde kann eine weitere Ursache für das Misslingen sein. Das missratene Gefäß kann nach außen hin makellos erscheinen; der Fehler bleibt den Augen aller verborgen, nur nicht dem Großen Töpfer, der es geformt hat. Niemand außer ihm nimmt das geheime Liebäugeln mit der Sünde wahr, vielleicht nicht einmal wir selbst, obwohl sie sich schon in Phantasie und Herz eingestaltet hat und dort gehegt und gepflegt wird. Auch eine heimliche Leidenschaft kann das Gefäß verunreinigen, eine böse Zunge und ein ungezügelter Temperament.

Mangelnde Bereitschaft, mit der bewusst geschehenden Sünde zu brechen, kann das Gefäß verderben – mangelnde Bereitschaft, ein entschiedenes »Nein« zur Versuchung zu sagen; uns bei irgendjemand, dem wir Unrecht getan haben, zu entschuldigen; die Rückerstattung von unrechtmäßig

erworbenem Besitz; jemandem vergeben, dem wir innerlich grollen; eine zweifelhafte Gewohnheit aufgeben; aufhören, Gott zu berauben, indem wir ihm endlich seinen Zehnten geben – eines oder all dies reicht aus, um die Form, die der Töpfer dem Ton geben wollte, zu zerstören.

Jede *exzentrische Bewegung* – hier wortwörtlich verstanden: sich aus der Mitte der Töpferscheibe herauschieben – wird das Gefäß verunstalten. Wenn es symmetrisch geformt werden soll, muss es fest im Mittelpunkt der Scheibe haften bleiben. Es ist denkbar, dass wir uns unbewusst aus der Mitte des Willens Gottes für unser Leben herausgeschoben haben. Es ist auch möglich, dass wir – außer am Tage unserer Bekehrung – nie mehr im Zentrum des Willens Gottes gewesen sind. Wenn dem so ist, müssen wir unser exzentrisches Leben korrigieren.

Der korrigierte Plan

»Das Gefäß missriet in der Hand des Töpfers ... da machte er einen anderen Topf daraus...« (V. 4). Hier wird uns ein Heilmittel gegen die Verzweiflung angeboten. Wenngleich verunstaltet, so ist das Gefäß doch noch immer in der Hand des Töpfers. Die Lektion ist eindeutig. Gleichgültig, wie wir unser Leben befleckt haben mögen oder wie weit wir unsere früheren Ziele verfehlten – wenn wir Christus angehören, sind wir noch immer in der Hand des himmlischen Töpfers, und er verzweifelt nicht an uns. Er macht Menschen neu. Jakob, der Fersenhalter, wird Israel, der Fürst; Petrus, der Christusleugner, wird der Prediger von Pfingsten; Markus, der Überläufer, wird Markus der Brauchbare. So gibt es also noch immer Grund zur Hoffnung. Der göttliche Töpfer lässt sich nicht entmutigen. Wie sehr wir auch an uns selbst verzweifeln mögen, er gibt uns nie auf.

Vor Jahren war Paul Morphy Weltmeister im Schachspiel. Er stand eines Tages vor einem wertvollen Gemälde mit dem Titel »Der Schachspieler«. Die beiden Spieler waren Satan und ein junger Mann; sie spielten um einen Preis: die Seele des jungen Mannes. Das Spiel stand schlecht für ihn. Er konnte seine Figuren nicht mehr bewegen, ohne ins

Schachmatt zu geraten. Verzweiflung stand in seinem Gesicht: Er hatte seine Seele verloren.

Morphy, der mehr vom Schachspiel verstand als der Maler des Bildes, betrachtete es eine Zeitlang und ließ sich dann ein Schachspiel bringen. Er stellt die Figuren in die gleiche Position wie auf dem Bild, übernahm die Rolle des jungen Mannes und wagte den Zug, der den jungen Mann vor seiner Niederlage hätte bewahren können.

Das Leben ein Spiel? Und wir wissen keinen Zug mehr, der uns vor dem Verlieren rettete? Dann lasst uns die Regie dem einen übergeben, der jeden Zug des Spiels kennt. Wir der Ton – unfähig, uns selbst zu reinigen? Dann lasst uns zu IHM gehen, uns IHM in die Hand geben, der den Ton reinigt und neu formt.

»Ein neues Gefäß«, vielleicht nicht so faszinierend wie die ursprünglich von ihm entworfene Gestalt unseres Lebens, aber doch noch »brauchbar für den Hausherrn«. Obwohl wir durch unsere Sünde vielleicht nicht das geworden sind, was wir hätten sein können, brauchen wir dennoch nicht zu verzweifeln; wir brauchen nicht mehr länger das zu sein, was wir sind. Er hat einen neuen Plan für uns entworfen, der zu seiner Ehre und zu unserem Segen gereicht. Aber es muss noch einmal festgehalten werden, dass dieses neue Gefäß »dem Töpfer gefallen muss« und nicht, »wie es dem Ton gefiel«. Das Gefäß selbst kann nicht darüber bestimmen, ob es seine Tauglichkeit in der Küche oder im Festsaal unter Beweis stellt.

Während der Töpfer das Gefäß neu formt, arbeiten seine Hände nicht etwa aufs Geratewohl. Sie folgen vielmehr einer zuvor in seinem Geist entworfenen Form. Eine Dame, die eine Töpferei aufsuchte, fand den Töpfer gerade mit einem wunderschönen Stück beschäftigt, das ein so auffallend hübsches und feines Muster aufwies, dass die Dame den Töpfer bat, die Arbeitsvorlage mit dem Muster sehen zu dürfen. Der Mann zeigte mit dem Finger an seinen Kopf. Form und Muster existierten in seinem Geist, und während seine Hände den Ton umfassten und »liebkosten«, brachte er das in seinem Geist bereits geschaffene Werk in eine sichtbare Form.

Das Muster, das der Vorstellung unseres Töpfers entsprungen ist, mag uns vielleicht noch unklar sein, aber ihm ist es klar. Wer ihm einen Auftrag erteilt, muss ihm vertrauen. Das ist genug.

Das Bild – Form und Muster –, das in dem Geist des göttlichen Töpfers über uns entworfen ist, wurde uns offenbart. »Denn welche er zuvor ersehen hat, die hat er auch verordnet, dass sie dem Ebenbilde seines Sohnes gleich sein sollten« (Röm. 8,29). Jede Berührung seiner Hand wirkt auf dieses eine Ziel hin.

Der Meisterblick Michelangelos nahm plötzlich in einem beiseite gelegten moosbewachsenen Marmorblock einen Engel von transzendenter Schönheit wahr. Mit seinem alles umfassenden Blick entdeckt Gott in dem erbärmlichsten und hoffnungslosesten Leben herrliche Möglichkeiten, wo andere nur Verfall und Zerbruch sehen.

Während wir uns auf der Drehscheibe unseres Lebens drehen, will Gott auch unser wenig versprechendes Leben in der Hand haben, um etwas Schönes daraus zu machen. Die Berührungen, vor denen wir uns so sehr fürchten, dienen nur dazu, Unreinigkeiten zu entfernen und in unser sinnlos ungezieltes Leben Form und Sinn zu bringen.

Der vollendete Plan

»... wie es dem Töpfer gefiel« (V. 4). Um das Gefäß zu formen, braucht der Töpfer nicht nur die Scheibe, sondern auch Hitze. Wenn die Arbeit an dem Gefäß und damit der zuvor vom Töpfer entworfene Plan Bestand haben soll, muss das Gefäß durch das Feuer gehen. Der Brennprozess verleiht dem Gefäß Härte und Widerstandskraft, und außerdem bringt es die aufgetragenen Farben erst zur Geltung. Im Feuer zerbricht das fehlerhafte, das wertlose Gefäß. Es ist möglich, dass wir bei dieser Feuerprobe zusammenbrechen und dem Töpfer dafür die Schuld zuschreiben; aber wir brauchen nicht davor zurückzuschrecken, durch den Feuerofen zu gehen. Die Flammen werden uns nicht verbrennen. Er überwacht das Feuer so wie die Scheibe.

Es ist interessant, einmal etwas darüber zu erfahren, wie die Gefäße gebrannt werden. Keines der Gefäße wird unbedeckt in den Ofen gestellt. Zuerst wird es von einem stärkeren Material umhüllt und sorgfältig versiegelt. Erst dann kommt es in den Brennofen. So ist auch kein Christ dazu berufen, allein durch die Feuer von Not und Trübsal zu gehen.

Als die drei jungen Hebräer in den brennenden Ofen geworfen wurden, müssen sie auch furchtsam gewesen sein. Sie wussten nicht, dass Gott die Flammen in seiner Gewalt hatte und dass gar nichts als nur ihre engen Fesseln und Ketten zerstört würden. Sie hatten nicht mit dieser hohen Auszeichnung der heiligen Gegenwart des Sohnes Gottes inmitten der Flammen gerechnet. Und dennoch gingen sie, und dennoch geschah es.

Wer eine Töpferei besucht, kann den Unterschied zwischen einer gebrannten und einer ungebrannten Vase sehen: beide sind aus dem gleichen Material hergestellt, und beide wurden mit dem gleichen Material bemalt; aber die eine trägt ein herrlich farbenfrohes Ornament, während bei der anderen die Farben und Formen des Ornaments verschwommen und unansehnlich sind. Die eine *ist durchs Feuer gegangen*, die andere nicht.

Als Georg V. von England einmal seine Porzellan-Manufaktur besuchte, kam er zu dem Porzellan, das für den Buckingham-Palast bestimmt war. Eine junge Frau war eifrig damit beschäftigt, das Innere der Tassen schwarz zu malen. Er konnte dies nicht verstehen, da kein Auftrag erteilt worden war, schwarzes Porzellan herzustellen. Da erklärte man ihm, dass unter der schwarzen Schicht das Gold läge.

Als die Tassen aus dem Feuer kamen, war das *Schwarz weggebrannt* und das *Gold tief eingebrannt*. Aber wenn das Gold ohne das schützende Schwarz dem Feuer ausgesetzt worden wäre, hätte man es verdorben.

Wie oft sehen wir nur das Schwarz und vergessen dabei, dass nach dem Plan unseres himmlischen Töpfers das Gold darunter liegt.

Das letzte Wort für das verdorbene Gefäß spricht das zerschundene Angesicht Christi. Er selbst war ein zerbrochenes Gefäß, zerbrochen durch die Sünde, die nicht seine eigene war, sondern deine und meine. Und er ist es, der uns in seiner Liebe und Güte begegnet, und der auf dich schaut und für dich eintritt. Schau einmal in sein zerschlagenes Angesicht und erblicke dort die göttliche Kraft, das missratene Gefäß zu erneuern.